



Die internationale Bande

Das andere Dresden: Die linke Brass-Kapelle Banda Comunale spielt seit einigen Jahren mit geflüchteten Musikern zusammen und nennt sich nun Banda Internazionale – ein tolles Experiment mit ordentlich Wumms

Von **Steffen Greiner**

„Es ist ja absurd. Dass wir, als Pegida mit 20.000 Leuten marschiert ist, die Gegendemo angemeldet haben. Dass weder Ministerpräsident noch Bürgermeister vorne mit dabei waren, sondern eben eine lausige Blaskapelle“, sagt Michal Tomaszewski. Tomaszewski ist Klarinetist der Dresdener Gruppe Banda Internazionale, die 2001 als kleines musikalisches Projekt unter dem Namen Banda Comunale begann und heute fast eine Institution geworden ist: Die Mitglieder geben Workshops an Schulen, sie gründeten eine zweite, von Fördermitteln getragene Gruppe, die Musik mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten macht. Heute werden sie gern mal zum Aushängeschild für ein buntes Sachsen gemacht: „Wenn man es nötig hat, bitteschön“, sagt Tomaszewski. „Nur wird es jedem auffallen, dass wir nicht die einzige Antwort sein können auf die Missstände in diesem Bundesland.“

Ursprünglich stand alles in der Tradition italienischer Dorfblaskapellen. Die Musik: Massiv erweitertes Blechblasrepertoire zwischen Balkan-Brass, lateinamerikanischen und orientalischen Rhythmen und Jazz. Ihr Dorf: Dresden. Die Umstände: die rassistische Normalität Deutschlands. Die meisten Gründungsmitglieder der Gruppe waren damals neu in Dresden, berichtet Tomaszewski, der von Anfang an dabei war – neu in der Stadt und schockiert darüber, wie selbstverständlich Nazis in der Stadt Flagge zeigen konnten. „Uns war klar, dass wir uns beteiligen wollten, aber anders. Also haben wir Blasmusik gemacht. Die meiste Zeit spiel-

ten wir zwanzig Konzerte im Jahr. Und dann kam Pegida.“ Als der Zulauf zu den rechten Märschen im Winter 2014 immer massiver wurde, war es die Banda Comunale, die den Gegenprotest anführte.

„Die Initialzündung war aber Freital. Da bin ich eine Woche lang hingefahren, nachdem Lutz Bachmann dazu aufgerufen hatte, dass sich ‚das Volk wehren‘ soll.“ In der Stadt, wenige Kilometer südlich von Dresden, eskalierte im Sommer 2015 die rechte Stimmungsmache gegen geflüchtete Menschen. „Wenn du in Sachsen im Bus ankommst und da fliegen Flaschen, ganz egal, ob du wegen des guten Lebens hier bist, oder weil bei dir zu Hause Krieg ist – das ist einfach unanständig. Dass diese Stadtgesellschaft sich nicht benehmen kann, das hat uns fertig gemacht.“ Diesmal reichte es der Gruppe nicht, Stimmung zu machen, linke Energie und bürgerlichen Anstand zu aktivieren. Sie tourte durch Erstaufnahmehäuser und Schulen in der sächsischen Provinz, lernte Menschen kennen, für die Musik einen ganz anderen Wert hat als bloße Unterhaltung – der Schritt, die Band zumindest vorübergehend zu erweitern, lag auf der Hand. „Wir haben Flyer verteilt, in allen möglichen Sprachen – und innerhalb von zwei Wochen hatten wir die Bude voll.“

Fast schon erstaunlich, wie jener Sommer 2015, ein Sommer hochgekochter Emotionen und improvisierter Lösungen, unter der Hand ein so nachhaltiges Projekt auslösen konnte. Schnell gehörten mehrere geflüchtete Musiker zum Kern der Band, etwa der Cellist Akram Younus Ramadhan Al-Siraj aus dem Irak, der syrische



Tönen gegen Pegida:
Die Banda Internazionale
Foto: Moritz Schlieb

Oud-Spieler Thabet Azzawi. Ab dann war alles Experiment. „Wir haben die Leute gebeten, uns ihre Musik vorzuspielen, und wir haben gemerkt, dass auch die meisten neuen zu unserer Musik gern tanzten – witzigerweise waren unsere Klezmerhits unter den Arabern absolut durchschlagend. Es hat ein bisschen gedauert, bis wir daraus etwas Eigenes entwickelt haben. Du hast altbekanntes arabisches Kulturgut, und dann brettet unser Schlagzeuger auf die Pauke, und es wird etwas zwischen Drum 'n' Bass und Hip-Hop. Alles ist organisch“, sagt Michal. „Und genauso war es mit dem Projekt insgesamt: Am Anfang war es komisch, man hat sich nicht immer verstanden, nicht genau gewusst, wie – und nach zwei Jahren kann ich für die meisten meine Hand ins Feuer legen.“

Mittlerweile gibt es ein Album, es wurde im letzten Jahr beim Münchner Label Trikont veröffentlicht, das eine lange Tradition mit linker Blasmusik

Nach Freital suchte die Banda den Kontakt zu Geflüchteten

abseits von Bergmannskapelle hat. „Kimlik“ heißt es, ein türkischer Begriff: „Identität“ bedeutet er und „Ausweis“, zwei zentrale Begriffe im Diskurs über Geflüchtete, aber auch Begriffe, die ihre Relevanz verlieren, wenn die Banda Internazionale ihr musikalisches Material in die Mangel nimmt. Und das ist keine Einbahnstraße: „Un-

ser Sänger Ezé Wendtoin trägt eine ganz eigene Soundwelt in sich, auch eine eigene Karriere. Er hat deutschen Schlagler entdeckt – Rudi Carrell, Reinhard Mey, geile Nummern.“ Und auch, wenn eine Mehrheit der Banda sich mit dieser Richtung nicht anfreunden können mag: Carrells „Wann wird's mal wieder richtig Sommer“ gehört zum Repertoire.

Von Protest zu produktiver Aufbauarbeit an der Basis. Deutsche, die mit Geflüchteten spielen, für Geflüchtete, aber auch für Deutsche, die so zum ersten Mal mit Geflüchteten in Kontakt treten, und immer wieder gegen Deutsche, für die solche Begegnungen und eine solche neue Heimatmusik ein Ärgernis sind. Konfrontation und Integration, Workshops, Demos und Konzerte. Es lastet einiges auf die-

sem Projekt, das von Menschen getragen wird, die im Museum arbeiten oder im Knast oder die Medizin studieren, und bei aller Leichtigkeit und allem Feuer des Sounds: Ein wenig ist die Erschöpfung doch zu hören, wenn Michal berichtet. Aber vermutlich ist die Idee der Banda zu gut, um sie an den Alltagsorgen dieses Systems scheitern zu lassen: „Mein Wunsch wäre es – in der Tradition dieser italienischen Blaskapellen –, dass die Band noch existiert, in 50 Jahren, wenn die Leute, die sie initiiert haben, längst über den Teich sind.“

Live: 25. 5. Chemnitz, 26. 5. Dresden, 31. 5. Marburg, 2. 6. Dresden, 8. 6. Leipzig, 9. 6. Greifswald, weitere Daten: www.bandacomunale.de
Banda Internazionale: „Kimlik“ (Trikont/Indigo)

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fon 030-25902314 **Impressum** Redaktion: Jens Uthoff | Foto-Red.: Kevin Mertens | Anzeigen: Sönke Tümmler
taz Verlags- und Vertriebs GmbH | Rudi-Dutschke-Str. 23 | 10969 Berlin | V.i.S.d.P.: Georg Löwisch

Studieren an der

POPAKADEMIE UNIVERSITY OF POPULAR MUSIC AND MUSIC BUSINESS
BADEN - WÜRTTEMBERG

Die Popakademie Baden-Württemberg ist die einzige staatliche Hochschuleinrichtung in Deutschland, die ihre Studieninhalte speziell auf den Bereich der Populären Musik und Kreativwirtschaft fokussiert. Der Bachelor-Studiengang Weltmusik richtet sich an Künstlerpersönlichkeiten, die ihre eigene musikalische Identität entwickeln wollen. Gefragt sind alle Bereiche von Weltmusik: klassische, traditionelle, aber auch transkulturelle Musik.

WELTMUSIK
BEWERBUNGSSCHLUSS 31. MAI
BACHELOR OF ARTS



www.popakademie.de

Festivalkalender

Wohin gehen? Eine Auswahl an Sommerfestivals

25. 5. bis 27. 5.: Sounds Of Africa, Essen, Philharmonie, mit Onita Boone, Habib Koité u. a.
theater-essen.de

31. 5. bis 3. 6.: Africa Festival Würzburg, mit Ace Tee, Fatoumata Diawara und Patrice u. a.
africafestival.org

7. 6. bis 12. 6.: „Leben als Kunst – Ein afrobrazilianisches Festival“, Frankfurt/M., mit Performances, Vorträgen weltkulturenmuseum.de

16. bis 17. 6.: Festival Ruhr International, an der Jahrhunderthalde Bochum, mit Orlando Julius & The HelioCentrics, Gato Preto u. a.
ruhr-international.de

5. bis 8. 7.: Rudolstadt Festival, mit Faber, Fatoumata Diawara, Graham Nash u. a.
rudolstadt-festival.de

13. und 14. 7.: Static Roots Festival, Oberhausen, mit Anthony da Costa, Hannah Aldridge, The Midnight Union Band u. a.
staticrootsfestival.com

13. bis 15. 7.: Afrikatage Landshut, mit Mamadou Diabate, Abdou Day u. a.
afrikatage-landshut.de

27. 7. bis 19. 8.: Wassermusik 2018, Berlin, „Goodbye UK – and Thank You for the Music“ mit Matthew Herbert's Brexit Big Band, Scritti Politti, Little Axe & Adrian Sherwood u. a.
www.hkw.de

27. bis 29. 7.: Bardentreffen, Nürnberg, mit Käptn Peng & Die Tentakel von Delphi, Nubiyah Twist, Suistamon Sähkö, Daimh u. a.
bardentreffen.nuernberg.de

10. und 11. 8.: Finki Open Air Finkenbach, mit Guru Guru, Amon Düül II, Embryo, Faust u. a.
www.finki-festival.de

Der Groove des Taxi Drivers

Hailu Mergia, einer der Großen des äthiopischen Funkjazz, veröffentlicht mit „Lala Belu“ das erste Album seit Langem. Es ist spirituell, meditativ und doch diesseitig

Von Detlef Diederichsen

Wer ist mein Taxifahrer? Die Eigenheiten dieses Berufs bringen es ja so mit sich, dass man sich mitunter fragt, was das für ein Charakter ist, der einen da durch die Stadt kutschiert, was er für ein Vorleben hat, wie er in diesem Job gelandet ist. Mehr als drei Jahrzehnte hat Hailu Mergia ankommende Fluggäste in Washington D.C. zu ihren Hotels oder privaten Wohnungen gebracht. Ob jemand von denen wohl eine Ahnung hatte, dass er gerade von einem der wichtigsten Architekten der zeitgenössischen äthiopischen Musik durch das Machtzentrum der Welt gefahren wird?

In der leider nur kurzen Blütezeit des äthiopischen Funkjazz gehörte Hailu Mergia neben Mulatu Astatke und Girma Beyene

zu den künstlerischen Strippenziehern. Einer überschaubaren Musikszene in Addis Abeba gelang es damals in den Siebziger, die Aufbruchsstimmung im Land kongenial in eine Musik zu übertragen, die genauso unverkennbar äthiopisch wie global-modern-funky war.

Und mittendrin: Hailu Mergia als Arrangeur, Keyboarder und Leader der Wallias Band, die als Begleitband auf etlichen Plattenaufnahmen fungierte. Als 1974 erfolgreich gegen die Monarchie gepuscht wurde, endete diese Ära. Auch die Musik, vor allem aber die Arbeitsbedingungen für Musiker wandelten sich langsam. Im Jahr 1981 wanderte Mergia in die USA aus – und auch wenn er nie ganz aufhörte, Musik zu machen, wurde sie jetzt zum Hobby, das Taxifahren zu seinem Beruf.

Im Jahr 1997 erschien die erste Folge der Compilation-Reihe „Ethiopiennes“ mit äthiopischer Musik aus den siebziger Jahren, die der französische Journalist und Musikethnologe Francis Falco initiierte und kompilierte. Durch diese Serie, die mit den Jahren auf bis heute 30 Folgen angewachsen ist, und dann auch durch die prominente Rolle etlicher Mulatu-Astatke-Aufnahmen im Soundtrack zum Jim Jarmusch-Film „Broken Flowers“ von 2005 wurde die nach immer neuen alten Schätzen suchende weltumspannende Music-Lover-Gemeinde auf den äthiopischen Seventies-Sound aufmerksam. Musiker wie Astatke begannen, in Europa auf Tour zu gehen. Schließlich wurde auch Hailu Mergia wieder gefunden, und drei seiner älteren Alben wurden vom Gourmet-Label Awesome Tapes From Africa wieder veröffentlicht. Dort erscheint jetzt auch sein erstes Album mit neuer Musik seit circa 20 Jahren.

Seit einiger Zeit hat Mergia ein kontinuierlich arbeitendes Trio mit den australischen Mu-



sikern Tony Buck (Schlagzeug; The Necks) und Mike Majkowski (Kontrabass; Splinter Orchestra, Lotto) – „Lala Belu“ ist die Bestandsaufnahme dieser Zusammenarbeit. Auch wenn eine gewisse Funkyness geblieben ist, hat sich Mergia in der Arbeit mit diesen Protagonisten zeitgenössischer experimenteller Musik weit von den straff durchgeplanten Arrangements seiner „Ethiopiennes“-Hits entfernt. Stattdessen lässt er sich über weite Groove-Texturen wehen, verliert sich in in-

strumentalen Meditationen, die er mal auf dem Piano, mal auf dem E-Piano, dem Akkordeon, einem Synthesizer oder – besonders eindrucksvoll – auf der Melodica unternimmt.

Dabei bleibt er größtenteils in der Welt der äthiopischen Skalen, bedient sich auch bei traditionellem Material, aber die Themen werden nur kurz angespielt (wenn überhaupt), der Weg ist das Ziel. Das Ganze hat eine hohe spirituelle, meditative Qualität, bleibt jedoch dank der kraftvollen Grooves immer auch diesseitig und körperlich. Tony Buck und Mike Majkowski erweisen sich dabei als die perfekten Teamplayer, konstruieren ein Environment, das Mergias Kunst bestmöglich zur Geltung kommen lässt. Um es in einem Bild aus seinem Broterwerb auszudrücken: Sie haben ihm ein Taxi konstruiert, in dem er aufs Beste um die Welt reisen kann.

Hailu Mergia: „Lala Belu“ (Awesome Tapes From Africa) live: 24. 5. Berlin, 7. 6. Hannover



Somewhere nearby the rainbow: Hailu Mergia
Foto: Piotr Gruchala

Arbeit am schwarzen Utopia

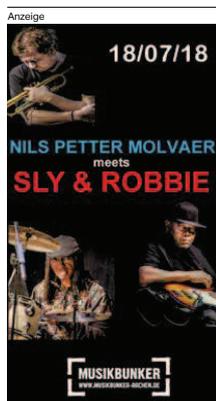
Reynaldo Anderson greift mit seinem Black Speculative Arts Movement den Afrofuturismus auf und schafft so eine neue schwarze kulturelle Gegenerzählung

Von Philipp Rhensius

In den euroamerikanischen Geschichtsbüchern folgt auf die Epoche der Sklaverei die postkoloniale Diaspora, als seien die damit verbundenen Menschheitsverbrechen gegen die Betroffenen nicht mehr als Kollateralschäden der Historie. Dass die Geschichten der vorwiegend in die USA verschifften afrikanischen Sklaven lange systematisch ignoriert wurden, spielt erst seit dem Postkolonialismus eine Rolle, der die Gewalt des Imperialismus infrage stellte.

Seit Jahrzehnten arbeiten schwarze, vorwiegend US-amerikanische MusikerInnen, TheoretikerInnen und KünstlerInnen daran, nicht nur die institutionalisierte Löschung der afroamerikanischen Geschichte zu verhindern, sondern sich auch der westlichen hegemonialen Perspektive zu entziehen. Absurderweise fehlte lange ein markanter Sammelbegriff.

Auch deshalb, aber vor allem, weil ihre Ideen als Protest gegen den offenen Rassismus Donald Trump und den auch in Europa wiedererstarbten struk-



turellen Rassismus wichtiger denn je sind, schrieb der US-Professor Reynaldo Anderson 2017 das Manifest „Black Speculative Arts Movement“ (BSAM). Mit dem von John Jennings entlehnten Begriff fasst Anderson Bewegungen wie Magischer Realismus, Afro Surrealism, Ethno Gothic zusammen und nicht zu-

letzt die wohl bekannteste Ausprägung einer spekulativen schwarzen kulturellen Gegenerzählung – den Afrofuturismus. Während der Jazzmusiker und Afrofuturist Sun Ra einen Planeten erfand, auf den ihm seine SchicksalsgenossInnen folgen sollen, ging es afrofuturistischen Literaten wie Octavia Butler um eine neue, von der weißen Mehrheit unabhängige Geschichtsschreibung. Die Ansätze der BSAM-VertreterInnen sind divers, verfolgen aber alle ein gemeinsames Ziel: an ihrer eigenen, alternativen Version der Vergangenheit, Gegenwart und (utopischen) Zukunft zu schreiben.

BSAM ist Anderson zufolge ein panafrikanisches Projekt schwarzer Selbstbestimmung, das im Windschatten der neuen sozialen Medien, der Globalisierung und der Finanzkrise 2008 entstand. Im Zentrum steht die Ablehnung des Hegel'schen Mythos, Sklaven hätten keine Geschichte, aber auch die Überwindung jener „Color Line“, die nach dem US-Philosophen W.E.B. Du Bois die Grenze ist, durch die sich Schwarze in weißen Mehr-

heitsgesellschaften wie Außen-seiter fühlen.

Beispiel „Black Panther“

Anderson updatet dabei auch gleich besagten Afrofuturismus, versieht ihn mit dem Postfix 2.0, um ihn von der eurozentrischen Perspektive zu emanzipieren – stammte der Begriff doch ursprünglich vom weißen Kulturkritiker Mark Dery aus seinem Essay „Black to the Future“ von 1993. Jenes 2.0, also die fortgeschrittene kulturelle Emanzipation mittels Technik, die sich in den Neunzigern schwarze Technomusiker aneigneten, fand ihren bekanntesten Ausdruck jüngst in der Comic-Verfilmung „Black Panther“. Als Collage vieler BSAM-Ideen hat die Mainstreamproduktion dem Phänomen eine ungeahnte Bekanntheit beschert. Sie handelt vom fiktiven afrikanischen Staat Wakanda, der mit seiner Geschlechtergerechtigkeit, avancierten Technologien und einer intellektuellen Gesellschaft ein schwarzes Utopia ist.

Auch im Pop ist die Bewegung angekommen: So inszeniert sich die US-amerikanische Musike-



rin Janelle Monáe als Android, die feste kulturelle und sexuelle Zuschreibungen überwinden hat. Auf ihrem aktuellen Album „Dirty Computer“ als heldenhafte Cyborg-Figur, die gegen eine futuristische Dystopie kämpft.

Während Monáe Massen anzieht, veröffentlichten die US-

Musiker Ras G & The Afrikan Space Program mit ihrem aktuellen Album „Stargate Music“ afrofuturistische Frickel-Beats. Seine stolpernden, stets aus der schwarzen Musikgeschichte zusammengesetzten Tracks erzählen von Reisen auf ferne Planeten, die immer wieder ausfransen und dazu auffordern, sich eine eigene Welt zu imaginieren. Ras G pendelt zwischen radikaler Introspektion und expansivem Ausdruck – und schafft das, was Kodwo Eshun „Sonic Fiction“ nennt, also alternative Wirklichkeiten, die sich über Sound ausdrücken.

Monáes schrille Pop-, Ras Gs weirde Klänge und die Bildgewalt „Black Panthers“ eint vor allem eines: der Mut und die Leidenschaft, der historischen Auslöschung entgegenzuwirken, radikale Gegenerzählungen zu schaffen – twas, das der US-Autor Greg Tate treffend, das der US-Autor Greg Tate treffend, „erasing the erasure“ nennt.

Reynaldo Anderson/Charles E. Jones: „Afrofuturism 2.0: The Rise of Astro-Blackness“, Lexington Books 2017, 240 S., ca. 35 Euro



Konnte schon als Hairstylisten „criss-cross, zickzack alles reinlegen“. Ace Tee Foto: Jannick Plume

Explosive Vibes

Im ersten Leben Gottheit und Hairstylisten, im zweiten Rapperin: Ace Tee aus Hamburg erschien mit „Bist du down“ auf der Bildfläche und bastelt nun gemeinsam mit Kwam.e am Debütalbum

Von Diviam Hoffmann

„Wir ergänzen uns einfach gut“, sagt Tarin Wilda, die seit etwa zwei Jahren als Ace Tee Musik macht, über ihren musikalischen Partner Kwam.e. „Zum Beispiel, wenn ich in der Küche stehe, ein Lied träller und er ist im Nebenzimmer, dann singt er einfach das Ende der Melodie, die ich im Kopf hab. So ne Art Connection ist das.“

Nicht nur beim Songschreiben führt Kwam.e ihre Gedanken zu Ende, auch im gemeinsamen Interview setzt er manchmal fort, was sie beginnt. Der Hamburger Rapper, bürgerlich Lordin Stegmann, weiß aber auch, dass es in den Interviews, die die beiden führen, meist um sie geht – um Ace Tee.

Der Grund für den Hype um ihre Person? Nun, Ace Tee reanimiert jenen R'n'B und HipHop, wie ihn TLC, Aaliyah oder Missy Elliott in den neunziger Jahren zelebrierten. Im Dezember 2016 wurde die 25-jährige einer größeren Öffentlichkeit bekannt, als ihr Song „Bist du down“ bei Youtube aufplopte. Damals trat eine kanadische Twitter-Userin mit ihrer Wortmeldung – „The new TLC are German, pass it on“ – eine Welle los, die der Hamburgerin unter anderem die Aufmerksamkeit von US-Medien einbrachte. Die *Vogue* nahm daraufhin Ace Tees Style auseinander. *Afropunk* lobte ihren „90s R&B Sound with dope new Visual“. Deutschsprachige Medien schlossen sich an.

Auf der Textebene des Songs fragt das Ich, ob das Du, down, in diesem Fall also bereit für eine ehrliche und offene Beziehung sei. Eigentlich eine gesunde Einstellung zu Romantik. All das auf einem sehr zurückgelehnten Beat ohne große Überraschungen. Die visuelle Ebene im Videoclip ist bei „Bist du down“ aber mindestens genauso wichtig wie die Musik. Gedreht in einer Hamburger Street-Art-Gallery, die es mittlerweile nicht mehr gibt, tanzt eine Crew aus 10 bis 15 Freundinnen und Freunden vor buntem Graffiti. Der Style von Ace Tee und ihren Tänzerinnen lebt von Sporthosen oder hochgeschneiderten Mom-jeans, Turnschuhen und wahlweise

übergroßen Sport-Shirts oder Crop-Tops. Ihre bunte, positive Ästhetik trifft damit genau den Nerv einer in den Neunzigern aufgewachsenen Instagram-Generation. Für Ace Tee ist dabei Mode auch Marketinginstrument: Gleichzeitig zu ihrer Debüt-EP „Tea Time“ erschien eine H&M-Kollektion der Künstlerin.

Beim Interview trägt Ace Tee einen Cargo-Einteiler, eine hellblonde Perücke und neongrüne Fingernägel, ist zuvorkommend und hanseatisch-schnodderig zugleich. Als „Bist du down“ um die Welt ging, war Wilda gerade auf dem Weg, ein Zertifikat als Hairstylisten zu erlangen. „Ich hab Afrofrisuren gemacht: Da konnte ich zwar auch criss-cross, zickzack, alles reinlegen. Aber mit der Kunst durchzustarten, ist einfach der Traum einer jeden Künstlerin!“

„The new TLC are German, pass it on“, schrieb eine Twitter-Userin

Wilda wurde in Berlin als Kind ghanaischer Eltern geboren und ist in Hamburg-Jenfeld aufgewachsen. Als TLC sich gründeten (1991), war sie noch nicht auf der Welt und als Aaliyah diese auf dem Höhepunkt ihrer Karriere schon wieder verlassen musste (2001), ging Tarin Wilda erst in die zweite Klasse. Von dem Jahrzehnt des R'n'B, als dessen Erbin sie nun beschrieben wird, hat sie also gar nicht so viel mitbekommen. Darauf allein will sie sich auch gar nicht festlegen. Missy Elliott gehört aber schon zu ihren Vorbildern, wie auch Pharrell Williams. Als sie klein war, schaute sie MTV und Viva, ihr Vater hörte Reggae und Rap, ihre Mutter Céline Dion. Aber auch Afrobeat hat eine Rolle für sie gespielt – „unsere eigene Musik aus Ghana“ nennt Wilda den Stil.

Ihr früheres Alias Goddess Meduzv (sprich: „Medusa“) zeigt eine andere Seite der Künstlerin – eine düstere, verspulte. Sie habe zwar diese smoothie R'n'B-Persönlichkeit, aber eben auch eine dunklere Trap-Seite: „All diese Vibes habe ich in mir gespeichert, und das kommt

dann in so Explosionen raus“, sagt Wilda. „Wieso sollte ich das unterdrücken und oberflächlich auf einen Beat jumpen?“ Das bedrückende Trap-Alias gehört heute der Vergangenheit an, von Goddess Meduzv fand man bis vor Kurzem nur wenige Sekunden Musik im Internet. Was Tarin Wilda schon als Goddess Meduzv gelernt hat, ist es, Beats zu bauen. Erst später begann sie zu singen und zu rappen.

Dass sie es wirklich als Musikerin schaffen würde, hat sie erst einmal nicht geglaubt. „Mir war es immer wichtig, dass ich einem Berufsnachgehe, der kreativ ist, denn ich bin ein Frei... Wie heißt das noch mal?“, fragt Ace Tee wieder bei Kwam.e nach, „ah, ja: Freigeist!“ Nach der Erfolgsgeschichte von „Bist du down“ hätte der Erwartungsdruck größer nicht sein können. Die vergangenen September erschienene EP „Tea Time“ klingt aber leider auch, als sei sie zu schnell zusammengestellt worden. Fünf weitere Songs, die ebenso wie ihr Erstling das Leben, die Gemeinschaft, das Rumhängen feiern. Dabei ist das Motto von Ace Tee eigentlich „Sip Slow“, was so viel heißt wie „langsam nippen“. Auch das bald erscheinende Debütalbum, an dem sie noch bastelt, soll „Sip Slow“ heißen.

Diss-Tracks, wie sie im Deutschrap oft üblich sind und mit denen das Genre zuletzt mehr als negative Schlagzeilen machte, liegen Ace Tee übrigens nicht. Battle-Raps gehören zum HipHop aber dazu, meint sie: „Man darf nicht vergessen, damit hat's angefangen. Andere brauchen das vielleicht. Ich kann mich nicht damit identifizieren.“ Wichtiger ist Tarin Wilda das positive Happening, die Community, eine Verbindung innerhalb der Crew und mit dem Publikum. „Das kann auch noch viel bunter werden! Wenn die Leute mit einem strahlenden Gesicht aus unseren Konzerten rausgehen, dann ist das die größte Belohnung für uns.“

Ace Tee & Kwam.e live: 31. 5. – 2. 6. Augsburg, 3. 6. Würzburg, Africa Festival, 6.–8. 7. Köln, Summerjam, 19.–22. 7. Cuxhaven, Deichbrand Festival, 21. 7. München, Oben Ohne Open Air

Energetisch und engagiert

Mit 82 Jahren legt Altmeister Ebo Taylor ein großes Album vor – „Yen Ara“ macht deutlich, welch weiten Weg er im Laufe seiner Karriere gegangen ist

Von Ole Schulz

„No one wants to be poor“, singt Ebo Taylor zu einer feinen Perkussion und satten Bläsern, während ihm der Chorus in der Fante-Sprache antwortet, dass Armut schmerzhaft sei. Dann greift eine Trompete seinen Gesang auf, bevor Taylor seine Botschaft unterstreicht: Strengt euch an, sonst endet ihr noch in Armut.

Dass Taylor gleich im Einstiegssong „Poverty no good“ Fante, Pidgin und Englisch benutzt, ist charakteristisch für sein neues, beeindruckendes Album „Yen Ara“. Das greift auch musikalisch diverse Stile auf, mischt Folklore mit Afro-Funk und Highlife mit Afrobeat und Jazz. Erstaunlich ist vor allem, was für ein energetischer Mix dem ghanaischen Gitarristen und Sänger, Komponisten und Arrangeur mit seinen inzwischen 82 Jahren gelungen ist.

Über 60 Jahre im Geschäft

So treibend wie das Album beginnt, geht es auch weiter: „Mumudey Mumudey“ ist eines von mehreren neu interpretierten Traditionals im Call-and-Response-Stil, auf dem zwischendurch Taylor perlendes Gitarrenspiel hervor-

sticht. Ihm folgt der rasante, rhythmisch vertrackte „Krumandey“. Gedrosselt wird das Tempo erst im vierten Song, „Aboa Kyirbin“ – einem souligen Mid-Tempo-Afrobeat.

Ebo Taylor ist eine lebende Legende und schon über 60 Jahre im Geschäft. In den 1960er Jahren hatte er in London gemeinsam mit Fela Kuti an der renommierten Eric Guilder School of Music studiert und danach unter anderem mit C. K. Mann und Pat Thomas zusammengearbeitet. Anders aber als etwa der Afrobeat-Drummer Tony Allen, der sich in Paris niederließ, ist Taylor zurück in seine Heimat Ghana gegangen.

In seinem Wohnort Saltpond hat er nun Musiker für das neue Album zusammengetrommelt, die bisher international noch nicht in Erscheinung getreten sind und die Taylor als Saltpond City Band präsentiert. Darunter sind mit Henry and Roy Taylor (Perkussion und Piano) zwei seiner Söhne – und mit Long John Ntumi (Trompete) und Benjamin Osabotey (Posaune) eine fantastische Bläsersektion, deren Arrangements aus Taylors Feder stammen.

Live im Amsterdamer Electric Monkey Studio eingespielt,

ist das Album beim britischen Label Mr Bongo erschienen, das bereits im Vorjahr eine Platte neu aufgelegt hat, die Taylor Anfang der 70er Jahre mit der 12-köpfigen Band The Pelicans aufnahm. Wenn man sein neues Studioalbum im Vergleich zu den alten Rocksteady-inspirierten Songs hört, wird deutlich, welchen weiten Weg Ebo Taylor seither gegangen ist.

„Aba Yaa!“

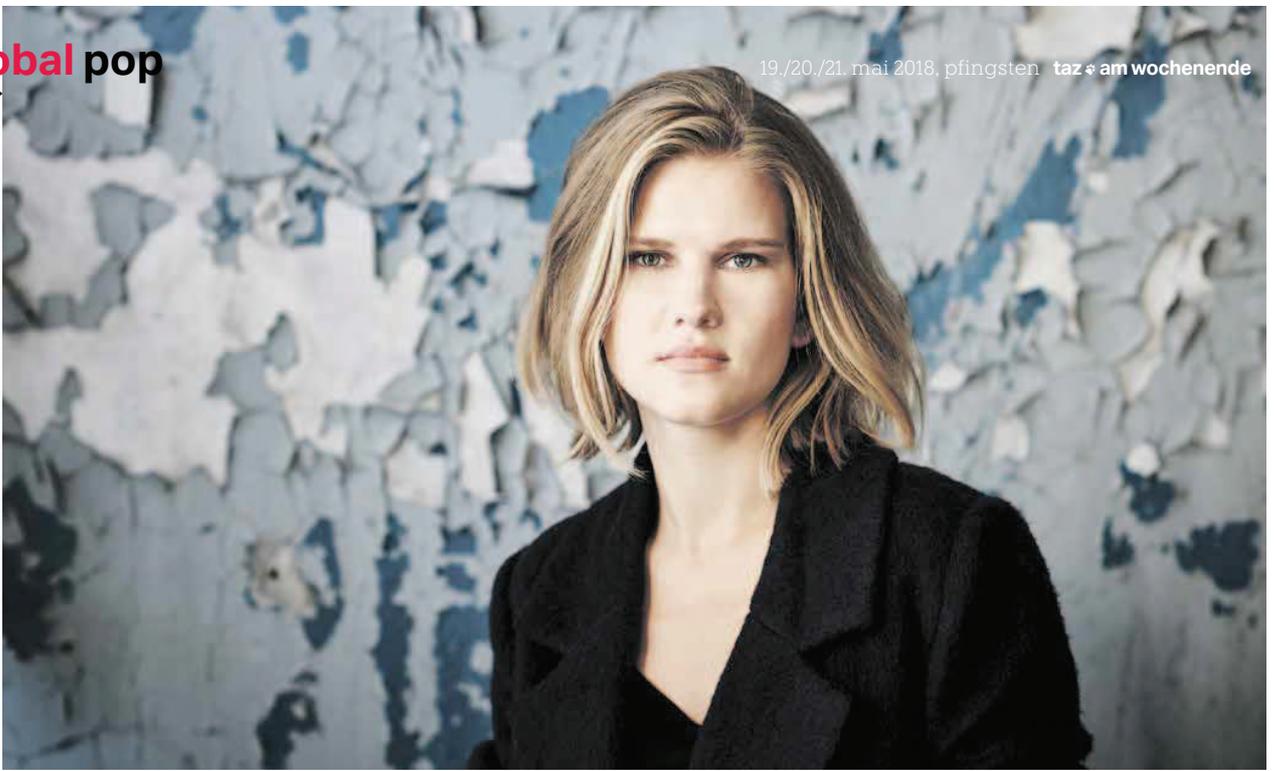
Abgerundet wird „Yen Ara“ durch den beschwingten Abschlussong „Aba Yaa“, dessen Melodie einem nicht mehr aus dem Kopf geht: Am Beispiel von Auntie Lizzy, die zwar die Schule besucht habe und dennoch den lokalen Dialekt Fante nicht beherrsche, betont er darin die Bedeutung von Traditionen für die eigene Identität. Dazu sei es auch unerlässlich, hat Taylor unlängst in einem Interview gefordert, dass die Regierung Ghanas ihre fatale Entscheidung rückgängig mache, den Musikunterricht an den Schulen zu streichen.

Ebo Taylor, „Yen Ara“ (Mr Bongo/Harmonia Mundi) & Ebo Taylor and The Pelicans (Mr Bongo/Harmonia Mundi) | live: 30. 5. Wiesbaden, 1. 6. Berlin

COSMO
WDR® @ radiobremen® rbb®

DER SOUND DER WELT.

COSMORADIO.DE



Schätzt die repetitiven Klänge: Marja Nuut Foto: Rudolstadt-Festival

Das Erbe der „singenden Revolution“

Die Folkszene Estlands hat eine rasante Entwicklung genommen. Beim Rudolstadt-Festival kann man sich im Juli davon überzeugen

Von Christian Rath

Wie wichtig die Musik in Estland ist, versteht, wer auf die Geschichte des Landes schaut: Die sogenannte singende Revolution hatte gehörigen Anteil daran, dass die baltischen Staaten während der Perestroika ihre Unabhängigkeit von der Sowjetunion erstritten. In Estland begann sie im Juni 1988, als sich nachts Tausende an der Sängerbühne der Hauptstadt Tallinn trafen, um Lieder für die Unabhängigkeit zu singen. Im September waren es dann schon 300.000 Esten, die gemeinsam die verbotene alte Nationalhymne anstimmten. 1990 erklärte sich Estland dann für unabhängig.

Estland ist ein kleines Land mit nur 1,3 Millionen Einwohnern. Estland liegt nicht nur geografisch nahe an Finnland, auch die estnische Sprache ist mit dem Finnischen verwandt und das finnische Nationalin-

strument, die himmlisch-hell klingende Kastenzither Kannel, hat in Estland mit der Kannel ein Pendant.

Stolz ist man in Estland auf die Dokumentation von über 133.000 Volksliedern, eine der größten Sammlungen in der Welt. Dennoch gab es lange Zeit keine international relevante Folkmusik. Im Baltikum war in den neunziger Jahren zunächst Lettland maßgebend. Doch in den vergangenen Jahren hat Estland massiv aufgeholt, wie etwa die aktuelle Kompilation „Folk from Estonia“ des deutschen Labels Nordic Notes zeigt.

Auch beim Rudolstadt-Festival, dem wichtigsten deutschen Folk- und Weltmusik-Event, wird Estland in diesem Juli im Fokus stehen (neben vielen anderen Highlights von Graham Nash über Faber bis Cymyn Samawatie). Immerhin acht Gruppen aus Estland wurden nach Thüringen eingeladen. Estnischer Headliner sollte in Ru-

dolstadt eigentlich Trad.Attack! sein, das derzeitige Aushängeschild der estnischen Folkszene.

Trad.Attack! ist ein Trio, das es bis in die estnischen Charts geschafft hat. Aber dann wurde



Sängerin Sandra Vabarna schwanger. Das Kind soll parallel zum Festivalbeginn auf die Welt kommen.

Neuer Top-Act des Estland-Schwerpunkts ist nun das Quar-

tett Curly Strings. Sängerin Eva Talsi und ihre drei Mitmusiker spielen alle Saiteninstrumente: Geige, Gitarre, Bass und Mandoline. Obwohl sie nur auf Estnisch singen, klingt die Musik oft wie Bluegrass. In Rudolstadt wartet eine große Herausforderung auf Curly Strings – sie werden gemeinsam mit den Thüringer Symphonikern auftreten. Derzeit arrangieren vier estnische Spezialisten das Curly-Strings-Repertoire für Folkband und Symphonieorchester.

Der spannendste estnische Act ist aber Maarja Nuut. Sie spielt Geige, singt dazu und baut mithilfe eines Loop-Geräts mehrlagige Strukturen auf. Ihre repetitiv angelegte Musik ist tief in der estnischen Folkmusik verankert, die sie an der Musikakademie von Viljandi studiert hat. Gleichzeitig sind ihre ebenso technologiefreudigen wie streng durchgestylten Auftritte aber das Modernste, was estnische Folkmusik aktu-

ell zu bieten hat. In Rudolstadt tritt sie mit dem Elektro-Komponisten Hendrik Kuljäär auf, der ihren Sound live bearbeitet wird.

Eher bodenständig wirkt dagegen die Sängerin Mari Kalkun aus Südestland. Sie spielt auch

seltene Folk-Instrumente, und singen dazu. Auf Videos sieht man sie auch bei ulkigen Tänzen, wobei sie natürlich keine Miene verziehen. Ungewöhnliche estnische Gäste sind auch das Handglockenensemble Arsis und die Turban tragende Roots-Rock-Band Bombilla.

Kaum eine europäische Folkszene in Europa hat sich in den letzten Jahren so schnell entwickelt wie die estnische. Aber es gab noch einen zweiten Grund, warum Estland zum Schwerpunktland beim Rudolstadt Festival wurde. Estland feiert in diesem Jahr 100. Geburtstag, 1918 wurde erstmals die Unabhängigkeit proklamiert. Das Festival bekam deshalb einen schönen Zuschuss vom estnischen Kulturministerium.

Maarja Nuut baut mithilfe eines Loop-Geräts mehrlagige Strukturen auf

Akkordeon und Kannel. Ihr letztes Album widmete Kalkun den estnischen Wäldern. Für viele Esten sei „der Wald wie eine Kirche, ein Ort, um Frieden zu finden“.

Skurriel wie aus einem finnischen Film ist das Duo Puuluup, das seine Musik „Neozombiepostfolk“ nennt. Die beiden Nerds spielen Talharpa (Schwanzhaarharfe), ein eher

Rudolstadt-Festival: 5. bis 8. rudolstadt-festival.de | Various Artists: „Nordic Notes Vol. 5: Folk From Estonia“ (Nordic Notes/Broken Silence)

Die große globale Musikfamilie

„Trace“ hat als TV-Sender, Onlinepräsenz und Radiosender Schwerpunktprogramme für afrikanische Musik entwickelt. Lateinamerika und Japan sollen folgen

Von Wilfried Urbe

„Als wir vor etwas mehr als 15 Jahren an den Start gingen, haben wir daran geglaubt, dass ‚Urban‘ ein globaler Trend werden würde“, erklärt Olivier Laouchez, einer der Gründer, Anteilseigner und Geschäftsführer der Musikplattform Trace, die TV-Sender, Onlinepräsenz und Radiosender zugleich ist. Der ehemalige Radiomoderator mit Wurzeln in Martinique wollte damals ein Forum für HipHop, R&B, Pop, Grime und karibische Musik schaffen, „weil es sie zu dieser Zeit praktisch nicht gab“.

Mittlerweile gilt sein Unternehmen als die wichtigste Plattform für „Urban Entertainment“: mit 21 kostenpflichtigen TV-Kanälen, 6 FM-Radiostationen, über 30 digitalen und mobilen Diensten plus etlichen abrufbaren Extraproduktionen. 60 Millionen TV-Abonnenten und insgesamt 200 Millionen Zuschauer, Hörer und mo-



Judith Holofernes

17.7. Flensburg
18.7. Lübeck

Karten: 0431-23 70 70, www.shmf.de, € 35,-

bile Nutzer aus 160 Ländern hat man laut Sender inzwischen. Der Medienkonzern selbst beschreibt sich als „die führende Jugendmedienmarke in Sub-

sahara-Afrika und die afro-urbane Medienmarke in Frankreich, der Karibik und dem Indischen Ozean“.

Dabei sieht der Trace-Chef, „Urban Music“ als „eine große Familie“: „Da gibt es globale, aber auch lokale Trends, Künstler wie beispielsweise Nicki Minaj, Drake oder Kendrick Lamar sind natürlich weltweit erfolgreich. Aber wenn wir etwa über Wizkid oder Simon Kassa sprechen, so sind sie zwar nicht ganz so angesagt, haben aber auch rund um den Globus ihre Fans.“

Das ist der Grund, warum Trace diverse Kanäle konzipiert hat, um die unterschiedlichen Vorlieben abzubilden: zum Beispiel Trace Naija mit Schwerpunkt Afrobeats oder Trace Mziki, den größten Musiksender Ostafrikas. Weitere Projekte werden zurzeit entwickelt: Trace Latina und die Ausstrahlung von drei Kanälen in Japan.

„Letzten Monat haben wir Trace Kitoko in der kongo-

lesischen Sprache Lingala gestartet“, berichtet Laouchez weiter, „der Kongo hat über 85 Millionen Einwohner, und über die Hälfte der französischen HipHop-Stars stammt von dort.“

Auch wenn sich das Hauptquartier von Trace in Paris befindet, steht beim Unternehmen die regionale Ausrichtung ganz oben, mit Büros in London, den USA, im frankophonen Afrika und Johannesburg.

„Jedes Land hat da seine eigene Identität, Deutschland ist nicht wie Frankreich. Auch wenn es gewisse Grundregeln gibt, muss das Angebot für jedes Land einzeln konzipiert werden“, erklärt der Trace-Chef die Strategie. Für den Start von Kitoko etwa wurde in Kinshasa eine große Party veranstaltet und eine aufwendige Doku über Papa Wemba, den vor zwei Jahren verstorbenen kongolesischen Superstar, produziert. Der Kongo ist auch ein gutes Bei-

spiel dafür, wie Trace mit dem manchmal schwierigen Thema Politik umgeht. Dort herrscht das umstrittene Regime von Präsident Joseph Kabila. „Wir lassen



Tina Dico

9.8. Hamburg
10.8. Neustadt
11.8. Flensburg

Karten: 0431-23 70 70, www.shmf.de € 24,- bis 54,-

jedem Künstler die Freiheit, das zu sagen, was er will, aber wir selbst wollen nicht in Politik involviert sein“, bekennt Laouchez, „wir fordern eine bessere Welt, aber was haben wir davon, wenn unser Sender geschlossen werden?“

Afrika schätzt das Trace-Management als gigantischen Wachstumsmarkt ein. Zurzeit repräsentiert der Kontinent nur 2 Prozent des globalen Musikbusiness. Trace wird im Juni auf einer der bedeutendsten Musikmessen der Welt, der Midem in Cannes, das afrikanische Forum veranstalten, um Talente, kreative Lösungen sowie lokale und internationale Monetarisierung voranzubringen.

In Deutschland können die Trace-Sender über Amazon und über die Website des Senders selbst abonniert werden (trace.tv). Trace Urban ist im Telekom-Angebot Entertain sowie über Kabel Baden-Württemberg zu empfangen.

In Felas Fußstapfen

Seun Kuti ist der Sohn des Afrobeat-Begründers Fela Kuti und hat längst dessen Erbe angetreten. Mit neuem Album im Gepäck kommt er auf Tour

Von **Lorina Speder**

„Meine früheste Erinnerung an Musik ist das Saxofonspiel meines Vaters in unserem Wohnzimmer“, sagt Seun Anikulapo Kuti, als er über seine Kindheit in den achtziger Jahren in Lagos spricht. Seun Kuti ist der Sohn des nigerianischen Afrobeat-Begründers Fela Kuti, und schon früh schickte er sich an, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Heute ist Kuti junior 35 Jahre alt. Sein Vater lebt seit über 20 Jahren nicht mehr. Die Band des Seniors, Egypt 80, geht nun mit dem Sohn auf Tour – und dieser beglückt die Welt mit Saxofonklängen.

Dem Instrument galt schon früh die Aufmerksamkeit des Nachwuchses. Wenn Fela Kuti nicht darauf spielte, lag das Saxofon auf der Couch im Wohnzimmer des elterlichen Hauses, erzählt Seun Kuti im Telefoninterview, das er gibt, als er gerade in London auf Tour ist. Im Alter von sechs habe er es an sich genommen, einfach, weil er neugierig war. Prompt folgte eine Belehrung durch seinen Vater: „Hör zu, das ist kein Spielzeug. Wenn du Saxofon spielen willst, kauf ich dir dein eigenes“, habe er zu ihm gesagt. Kurz darauf gab der Vater ihm schon die ersten Übungsstunden. Zeigte ihm die Atemtechnik, machte ihn mit Mundstück, Klappen und Tasten vertraut.

Kontroversen um den Vater

Denn Musik war im Hause Kuti mehr als nur Zeitvertreib. Sie war Ausdruck eines Lebensgefühls und Medium, um den Protest gegen korrupte Politiker zu artikulieren. Außerdem war Musik die Basis für den Zusammenhalt einer Kommune, die sich in Seun Kutis Kindheit um seine Familie etablierte. „Das einzig Normale an meiner Kindheit war, dass es absolut nichts Normales gab“, sagt Seun Kuti. Auch wenn er als kleiner Junge nicht alle Kontroversen um seinen Vater mitbekam, der offenkundig homosexuell war und Frauen, von denen er 27 an der Zahl heiratete, nicht als gleichwertig ansah, nennt er seinen Lebensstil schlicht „unorthodox“. Von seiner Kindheit sind ihm andere prägende Erlebnisse in Erinnerung geblieben.

Etwa dass sein Vater Fela Kuti in den Achtzigern und Neunzigern in ständiger Gefahr lebte: Polizeiliche Überwachung, Razzien und Schießereien waren an der Tagesordnung. Seun Kuti wusste als Kind nie, was am nächsten Tag passieren würde. „Bevor ich 12 wurde, hatte ich schon alles gesehen“, erzählt Kuti. Er bemängelt, dass diese Seite des Lebens von Fela Kuti oft in der Öffentlichkeit vergessen werde. „Kurz bevor er starb, war mein Vater



Seun Kuti
Foto: Alexis Maryon

inhaftiert und wurde von der Regierung angeklagt“, sagt er sichtlich bewegt. Erst im Frühling 1997, vier Monate vor seinem Tod, wurde Fela Kuti freigelassen. Seun Kuti war damals 14 Jahre alt. „All diese Gewalt gegen ihn und die ewige Konfrontation mit der Regierung haben meine Sicht auf die Welt verändert.“

Ein Teil der Großkommune, die immer um ihn herum existierte, kommt bis heute mit auf Tour, teilweise bis zu 80 Leute. „Egypt 80 sind mehr als eine Band, sie sind eine Organisation und waren immer Teil unserer großen Familie“, sagt Kuti. „Aber die Leute in der Kommune waren nicht alle Musiker. Es gab Köche, Handwerker und Künstler. Jeder hatte seinen Platz.“ Insgesamt waren es bis zu 200 Menschen, mit denen Seun zusammenlebte. In der Kommune wollte man sich Machthabern wie Muhammadu Buhari, der nach einem Militärputsch 1983 bis 1985 Staatsoberhaupt war und seit 2015 Präsident Nigerias ist, widersetzen. Buhari stand nach dem Putsch für eine nationalistische Agenda.

Alternativ zu leben, das hieß für viele in dieser Kommune, auch die staatliche Bildung abzulehnen. Seiner Mutter verdankt es Seun Kuti, dass er dennoch diszipliniert lernte. „Ich ging in Lagos jeden Tag zur Schule. Meine Mutter hätte mir in den Hintern getreten, wenn ich nicht meine Hausaufgaben gemacht oder die Schule geschwänzt hätte. Meinem Vater war das egal, er hielt nicht viel von der westlichen Schulbildung.“ Diese antiwestliche Haltung und die Ablehnung des Bildungssystems finden sich heute partiell auch bei Seun Kuti.

Entgegen dem Dogma seines Vaters ging er aber als junger Erwach-

sener nach England und studierte am Liverpool Institute for Performing Arts. Heute ist Seun Kuti selbst ein virtuoser Saxofonist. Er ist froh darüber, dass er dank seines Studiums in England wie sein Vater auf verschiedenen Kontinenten gelebt hat, aber er sagt auch, dass man in dem systematischen Lehrplan der Schulen und Universitäten nicht viel über sich selbst erfahre. „Inzwischen verstehe ich die Ablehnung meines Vaters. In der Schule bekommt man nichts über unsere Wesen gelehrt. Ihm war es wichtig, meine Gedanken und meinen Verstand zu formen“, sagt Seun Kuti und meint damit, dass man stets skeptisch sein und besonders die Politik hinterfragen sollte.

„Black Times“

Auf seinem neuen Album, „Black Times“, ehrt Seun Kuti die Revolutionäre, die eine neue Generation zu Veränderungen inspirieren. Neben Kwame Nkrumah, Freiheitskämpfer und erster Präsident von Ghana, oder Thomas Sankara, Revolutionär und Präsident Obervoltas/Burkina Faso von 1983 bis 1987, zählt er auch seinen Vater Fela Kuti als Held auf.

Seine Kunst sei ebenso politisch wie die seines Vaters. „Wir alle können die Dinge verändern. In jedem von uns schläft die Revolution“, sagt er. Seit er selbst Vater geworden ist, scheint ihm seine Rolle als Botschafter umso wichtiger. Die Musik ist nicht nur das, was sein Vater Fela Kuti ihm mitgab. Sie ist zu seiner eigenen Verantwortung gegenüber der Welt geworden.

Seun Kuti & Egypt 80: „Black Times“ (Strut Records/Indigo) | Live: 19. Mai, Berlin

Schreiender Bambus, singende Ragas

Das Label Ideologic Organ veröffentlicht Flötenmusik aus Neuguinea und rare Aufnahmen des Dhrupad-Meisters Ustad Zia Mohiuddin Dagar

Von **Tim Caspar Boehme**

Wenn man sich TV-Dokumentationen wie „Der blaue Planet“ ansieht, staunt man gern über die maritime Pracht der Fauna und Flora unter Wasser, die sich da auf dem Bildschirm entfaltet. Zugleich stellt sich die Frage, wie viele der gezeigten Dinge auf lange Sicht wohl noch in der Natur anzutreffen sein werden. Die Bilder geraten so womöglich unfreiwillig zum Nachlass zu Lebzeiten.

Ein bisschen ähnlich geht es einem beim Hören der Compilation „Crying Bamboos: Ceremonial Flute Music from New Guinea Madang“. Aufgenommen wurden diese Klänge 1979 auf Neuguinea von Ragnar Johnson, einem Herrn, über den ansonsten wenig in Erfahrung zu bringen ist, abgesehen davon, dass er 1977 mit einer gewissen Jessica Mayer eine thematisch recht ähnliche Platte veröffentlichte. „Sacred Flute Music From New Guinea: Madang/Windim Mabui“, die vor zwei Jahren bei Ideologic Organ wieder herausgebracht wurde.

„Crying Bamboos“ ähnelt den subaquatischen Meeresbildern insofern, als es Dokumente einer Praxis sind, die es in dieser Form heute vermutlich nicht mehr gibt. Zumindest heißt es über die dargebotenen Flötenklänge, dass sie von der letzten Generation von Männern stammen, die diese Technik während eines Initiationszyklus erlernten. Die meterlangen Bambusflöten dienen dabei der Imitation der Schreie von Geistern und werden zu rituellen Zeremonien gespielt.

Heiser klingen diese Schreie, zugleich seltsam losgelöst, wie in sich gekehrt, eher kontemplativ als ekstatisch, mit loopartigen Figuren, in denen die Melodie immer wieder in überblasene Höhen ausschlägt. Gelegentlich kommt etwas Perkussion hinzu, vorwiegend bleiben die Bläser aber sich selbst überlassen. Schrofne Meditationsmusik, für Trancezustände durchaus auch ohne Drogenzufuhr geeignet.

Eine weitere Rarität, die Ideologic Organ jetzt einer

breiteren Öffentlichkeit wieder zugänglich macht, sind die Aufnahmen des nordindischen Musikers Ustad Zia Mohiuddin Dagar, eines der berühmtesten Vertreter des Dhrupad, einer klassischen hindustanischen Musikform. Dagar spielte eine von ihm selbst modifizierte Rudra Vina, eine Art tiefergelegte Variante der Sitar mit vollen Basstönen.

Auch hier hat man es mit einem Vermächtnis zu tun: Dagar starb 1990, die Aufnahmen der beiden Alben entstanden 1986 in Seattle. „Raga Yaman“ bei einem öffentlichen Konzert, „Ragas Abhogi & Vardhani“ während eines privaten Hauskonzerts, wie Labelchef Stephen O'Malley dazu begleitend schreibt. In beiden Fällen handle es sich um zuvor unveröffentlichte Archivaufnahmen.

Venn man die Musik ohne Erkenntnisse hört, könnte man meinen, einem Raga auf dem Kontrabass zu lauschen. Einem ungewöhnlich singenden, wohlgeremter, dessen Klänge so weite Bögen ziehen, dass man kaum anders kann, als sich von ihnen bereitwillig in einen Zustand mehr oder minder tiefer Versenkung hinübergeleiten zu lassen.

Bei den „Ragas Abhogi & Vardhani“ ist der Klang noch eine Spur direkter als bei „Raga Yaman“; vermutlich waren die Mikrofone beim Hauskonzert dichter an den Instrumenten, zugleich merkt man, dass die Akustik in diesen Privatgemächern einen Hauch trockener war, worauf auch gelegentliche Rauspern und knappe Zwischenkommentare hinweisen. Den Fluss der Musik stört das alles nicht. Drone mit Tiefe, kein Wunder, dass der Bassfanatiker O'Malley begeistert war. Anders als bei dessen Band Sunn O))) kommt Dagar aber vollkommen ohne Dröhn aus.

Ragnar Johnson: „Crying Bamboos: Ceremonial Flute Music from New Guinea Madang“

Ustad Zia Mohiuddin Dagar: „Ragas Abhogi & Vardhani“, „Raga Yaman (Rudra Veena // Seattle // 15 March 1986)“ (beide Ideologic Organ)

DAS ORIGINAL

30. AFRICA FESTIVAL®

INTERNATIONAL AFRO MUSIC FESTIVAL

ZIRKUSZELLE WÜRZBURG MAINWIENEN

31. MAI – 3. JUNI 2018

250 MUSIKER ♦ DJ'S ♦ BASAR ♦ MODENSCHAU
♦ ARTE KINOZELT ♦ AUSSTELLUNGEN ♦
KINDERPROGRAMM ♦ HANDWERKERMARKT

INFORMATION: AFRO PROJECT E.V.,
info@afrofestival.org, www.afrofestival.org

FATOUMATA DIAWARA

MANU DIBANGO

ALPHA BLONDY

SONA JOBARTEH

HABIB KOITÉ

ANGÉLIQUE KIDJO

HOT WATER

LOKUA KANZA

Top Ten in town

Manchmal bietet ja auch Orientierung, was die anderen so kaufen und hören. Drei Plattenlädern haben der taz ihre 10 Topseller mitgeteilt

Groove City, Hamburg
www.groove-city.com

- Velly Joonas: „Stop Seisku Aegi!“ (Frotee Rec.)
- Various Artists: „Turkish Ladies – Turkish female singers from the '70s and '80s“ (Epic)
- Various Artists: „Altın Kaniş Klübü“ (Pudel Produkte)
- Maryam Saleh, Tamer Abu Ghazaleh, Maurice Louca: „الفخفا“/„Lekhfa“ (مستاكل / mostakell Rec.)
- Al Massrieen: „عشيق بوقيسوم“/„Modern Music“ (Habibi Funk)
- Barış Manço: „Sözüm Meclisten Dışarı“ (Pharaway Sounds)
- Basa Basa: „Homowo“ (Vintage Voodoo)
- Various Artists: „Sweet As Broken Dates“ (Ostinato)
- Derya Yıldırım & Grup Şimşek: „Nem Kaldı“ (Bongo Joe)
- Luka Productions: „Fasokan“ (Sahel Sounds)

Dusty Groove, Chicago
www.dustygroove.com

- Airtro: „Alue“ (Sesac)
- Victor Assis Brasil: „Esperanto“ (Far Out Rec.)
- Victor Assis Brasil: „Toca Antonio Carlos Jobim“ (Far Out Rec.)
- Various Artists: „Rumbita Buena – Rumba Funk & Flamenco Pop From The Belter & Discophon Archives 1970 to 1976“ (Pharaway Sounds)
- Joao Donato: „A Mad Donato“ (Discobertas)
- Various Artists: „Le Monde Des Musiques Traditionelles (Ocora)
- Edmony Krater: „An Ka Sonje“ (Heavenly Sweetness)
- Hailu Mergia: „Lala Belu“ (Awesome Tapes From Africa)
- Various Artists: „Diggin Japanese AOR. Mixed By DJ Muro“ (Universal)
- Various Artists: „J Jazz – Deep Modern Jazz From Japan 1969 to 1984“ (BBE)

Optimal Records, München
www.optimal-records.de

- Barney Willen: „Moshi“ (Soufflecontinuo Records)
- Antônio Sanches: „Buli Povo!“ (Analog Africa)
- Elektro Dschungel: „Kebab-Träume“ (Tactile Musik)
- Damon: „Son of Gypsy“ (Now Again)
- Various Artists: „Üzelli Psychedelic Anadolu“ (Uzelli)
- Ali Farka Toure: „The Source“ (World Circuit)
- Various Artists: „The Haunting Sounds Of Yemenite-Israeli Funk 1973-1984“ (Fortuna Records)
- Various Artists: „The Original Sound Of Mali“ (Mr.Bongo)
- Various Artists: „Saigon Supersound“ (Saigon Supersound)
- Various Artists: „Habibi Funk“ (Habibi Funk)

Bumbum mit Cellulite

Feministische Vorkämpferin oder Marketingprodukt? Brasiliens neuer Pop-Superstar Anitta polarisiert – und bildet in mehrfacher Hinsicht aktuelle kulturelle Diskurse ab



Umstrittene Nummer eins des brasilianischen Pop: Anitta
Foto: Fernando Tomaz

Von Ole Schulz

Für einige Sekunden fängt die Kamera nur den wippenden Po Anittas ein. Der ist in ein rotes Höschen gequetscht, an ihren Oberschenkeln zeichnet sich unverkennbar Cellulite ab. Dann schwingt sich die Sängerin auf ein Motorradtaxi und lässt sich zu einem schleppenden Beat durch Rio de Janeiros Favela Vidigal chauffieren. Kurz darauf taucht sie eingeeölt in einem knappen Bikini auf einem Favela-Dach auf, wo sich MCs anerkennend über ihren „Bumbum“ äußern, ihren ausladenden Hintern.

Der sparsam instrumentierte und zugleich eingängige Baile-Funk-Track „Vai malandra“ (auf Deutsch in etwa: „Auf geht's, böses Mädchen“) wurde nach seiner Veröffentlichung Ende 2017 auf YouTube innerhalb weniger Tage über 70 Millionen Mal aufgerufen, während er auf Spotify schnell unter die 20 meistgehörten Songs kam – als erster portugiesischsprachiger Song überhaupt. Keine Frage: Larissa de Macedo Machado alias Anitta

hat es geschafft. In Brasilien ist sie längst ein Star, nun steht sie auch international im Rampenlicht. Das Magazin *Billboard* zählt sie sogar zu den zehn einflussreichsten Künstlern in sozialen Netzwerken.

In Brasilien hat ihr Song „Vai malandra“ allerdings auch eine Debatte über Fragen wie Sexis-

Ihr Hit hat Debatten über Sexismus und Schönheitsideale ausgelöst

mus, Schönheitsideale, weibliche Selbstermächtigung und Cultural Appropriation ausgelöst. So werfen ihr einige Aktivisten vor, dass sie sich typische schwarze Modeelemente wie geflochtene Zöpfe, mit denen sie im Video zu sehen ist, aneigne. Andere preisen Anitta gerade dafür, dass sie das Favela-Leben und die Sexualität von Frauen aus ärmeren Vierteln feiere – wozu etwa das im

Clip ebenfalls auftauchende Benutzen von Klebestreifen beim Sonnenbaden gehöre, was die Bräunungsstreifen besonders zur Geltung bringt.

Mit Geschlechterklischees wird in dem Video jedenfalls nicht gespart – vor allem mit jenem leicht bekleideter und dem Arsch wackelnder weiblicher Schönheiten. Einige aber deuten Anittas Auftritte als das eines selbstbewussten, „bösen“ Mädchens, das die Macho-Rapper nach ihrer Pfeife tanzen lasse. Weniger umstritten ist hingegen, dass es wohl keine gute Wahl war, ausgerechnet Terry Richardson als Regisseur für Videoclips zu verpflichten – der berühmte US-Fotograf wird inzwischen wegen Missbrauchsvorwürfen von großen Modemagazinen boykottiert.

Zumindest aber dafür, dass sie ihre Cellulite im Clip offen zur Schau stellt, wurde Anitta gelobt. „Es war meine Entscheidung, das Video nicht nachzubearbeiten. Die echte Frau hat Cellulite“, lautete ihr Kommentar dazu. Ohnehin müsse frau endlich mit diesen ganzen Körper-

vergleichen aufhören, forderte die mittlerweile 25-jährige, die sich selbst als „feminista“ bezeichnet und im Kirchenchor einer ärmeren Nachbarschaft Rio de Janeiros mit dem Singen begonnen hat. Von dort aus hat Anitta dabei geholfen, den verurteilten Baile Funk aus den Favelas Rios in den Mainstream zu bringen – durch ihre weichgespülten Versionen dieses tragischen Genres, das viele aus Brasiliens Oberschicht bis heute für kulturell minderwertig halten und das seit Jahren auch von politischer Seite unterdrückt wird.

Elektro und Schulze

Weitgehend losgelöst von solchen Fragen ging Anittas Karriere ab 2010 steil nach oben. 2013 wurde ihr erstmals vorgeworfen, ihr Haut aus Imagegründen „geweißt“ zu haben. Das hat sie zwar stets bestritten, aber offensichtlich ist auch, dass Anitta sich bereits in jungen Jahren mehreren Schönheitsoperationen unterzogen hat.

Dass sie einem ausgeklügelten Marketingkonzept folgt, bestreitet Anitta nicht. 2017 hatte sie vor „Vai malandra“ im Monatstakt vier Singles auf den Markt gebracht, die nicht nur unterschiedliche Genres bedienten, sondern auch in mehreren Sprachen gesungen waren. Dazu hat sie eigens Englisch und Spanisch gelernt – denn die wichtigste Zielgruppe dieser „strategischen Veröffentlichungen“ waren die USA und die dort lebenden Latinos. Neben einer Bossa-Nova-Imitation („Will I see you?“) und einer Elektronik-Nummer („Is that for me?“) lancierte sie – im Duett mit dem Reggaeton-Star J. Balvin – auch eine Schulze auf Spanisch („Downtown“).

Wer in Anitta dennoch eine Vorkämpferin für die Rechte von Frauen sieht, dürfte im März enttäuscht worden sein: Nach dem brutalen Mord an der linken lesbischen Politikerin Marielle Franco, die wie Anitta aus einem von Rios Armenvierteln stammte, weigerte sie sich zunächst, Stellung zu dem Vorfall zu beziehen. Nachdem sie von vielen Seiten dazu aufgefordert worden war, verlaubte Anitta schließlich in einem ungehaltenen Statement auf Twitter, sie verurteile jeden Mord – egal ob das Opfer „rechts, links, hetero oder gay“ sei. Kurz darauf löschte sie den Tweet wieder.

Fr 13.-So 15. Juli 2018
AFRIKATAGE
Partnerland: **Rwanda** Landshut
Livemusik und Tanz am Freitag und Samstag bis 3 Uhr
Afro-Markt mit Open-Air-Bühne:
Freitag 13-22 Uhr | Samstag 11-22 Uhr | Sonntag 11-19 Uhr
ALTE KASERNE
Liesl-Karlstadt-Weg 4, 84036 Landshut
Afro-Markt | Kinderprogramm | Open-Air-Bühne mit Livemusik | Workshops Speisen & Getränke aus Afrika
Mehr Infos: www.afrikatage-landshut.de

ZELTIVAL
SOMMERFESTIVAL DES TOLLHAUS KARLSRUHE
29.06. FATOUMATA DIAWARA
30.06. DAS LUMPENPACK
04.07. MICHAEL MITTERMEIER
05.07. JEFF BECK ausverkauft!
08.07. CISBERT ZU KINYPHAUSEN
09.07. HUBSON feat. JOHN SCOPFEL, JACK DEJOINETTE, JOHN MEDESSI
12.07. SHANTEL & BUCOVINA CLUB ORKESTAR
13.07. ALICE PHOEBE LOU
14.07. AVISHAI COHEN „1970“
16.07. ZIGGY MARLEY
18.07. CALXICO
19.07. LADYSMITH BLACK MAMBAZO
24.07. ROSARIO SMOWING
25.07. LITTLE STEVEN & THE DISCIPLES OF SOUL
26.07. SÜDEN Schmidbauer-Pollina-Kälberer
27.07. RAINALD GREBE & DIE KAPELLE DER VERSÖHNUNG
28.07. DAARA J FAMILY feat. FAADA FREDDY
29.07. MELODY GARDOT
01.08. MOR THEEBA
02.08. CHICO TRUJILLO
03.08. MAXIMO PARK
04.08. DEINE FREUNDE
05.08. IMARHAN ...und einige mehr
www.zeltival.de

Projektbüro im Kulturreferat NÜRNBERG
nürnbergkultur **BARDENTREFFEN**
World · Music · Festival
Fr. 27. – So. 29. Juli 2018
Altstadt | Eintritt frei
mit Lo & Ledue (SUI), Antonio Zambujo (POR), Bassalein Kouyris (MLI), Käppli Pong & Die Tenkelt von Delphi (GER), Balaji (COG), Fiva x JRB8 (GER), N3rdistan (MAR), Sulistamon Sähkö (FIN), Bersuit Vergarabat (ARG), 47 Soul (LBN/JOR), Txarango (ESP), Gwennya (FRA), Natalia Dora (ARG), Asham Ahmad & Edgar Knecht Trio (SVK/GER), Anna Depenbusch (GER), Nubijan Twist (GBR), Prinz Chaos & Anne Katharina (GER) u.v.m.
Medienpartner: **BR BAYERN** Hauptförderer: **Sparda-Bank**



Bildung ist elementar, sagt die Musikerin Dobet Gnahoré. Foto: Thomas Skiffington

„In Bildung investieren“

Die ivorische Musikerin Dobet Gnahoré spricht über kostenlosen Schulbesuch, die Gleichstellung der Frau und ihr Album „Miziki“

Interview **Julian Weber**

taz: Dobet Gnahoré, wir sitzen in Abidjan mit Blick auf die Lagune. Wenn Sie sich umsehen: Was ist der größte Unterschied zu ihrer Wahlheimat Marseille?

Dobet Gnahoré: Hier in Abidjan dauert einfach alles länger, bis man es organisiert bekommt. Ich sollte auch sagen, dass ich inzwischen aus Marseille fortgezogen bin, ich lebe jetzt in den Ardennen in Nordfrankreich. In Abidjan habe ich viel von meinen Künstlerkollegen gelernt, das sollte ich nicht verschweigen, aber als ich nach Marseille gegangen bin, hat das meine Musik auf ein neues Level gebracht. Mein aktuelles Album „Miziki“ ist teilweise in Marseille entstanden.

Ihr Vater Boni spielt mit Ihnen als Drummer in der Band. Wenn ich mit meinem Vater in einer Band spielen würde, gäbe das Zoff. Und bei Ihnen?

Nur weil Boni mein Vater ist, heißt das nicht, dass ich nichts von ihm lernen könnte. Und klar, obwohl er mir konstant etwas vermittelt, haben wir unterschiedliche Ansichten. Ich möchte gerne Haltung bewahren, aber manchmal kriegen wir uns wegen der Arrangements in die Haare. Aber ich bin froh, dass er in meiner Band spielt. Genau wie meine Mutter ist er auch ein Held für mich.

Einen Teil Ihrer Kindheit haben Sie in einer Künstlerkolonie in Kamerun verbracht – erzählen Sie uns davon?

Das Dorf heißt Ki-Yi M'bock und wurde 1985 von Werewere Liking gegründet, einer kamerunischen Schriftstellerin und Malerin. Sie ist eine tough Lady und hat viel dafür getan, dass sie selbstbestimmt leben kann. Eine ihrer Ideen war das panafrikanische Dorf Ki-Yi M'bock. Sein Name bedeutet so viel wie „die Weisheit des Universums“. Es ist ein freigeistiger Ort, wo junge Talente sich erproben, lernen und als Tänzer, Sänger oder Musiker ausgebildet werden. Alles funktioniert ohne staatliche Förderung und Almosen. Die Menschen leben von Konzerten, die sie selbst

ausrichten. Mir kam es vor wie eine Großfamilie.

Ein zentraler Song auf Ihrem Album „Miziki“ heißt „Education“. Im Album-Booklet fordern Sie auf Französisch und Englisch, dass schulische Bildung kostenlos sein muss. Warum?

Ich sehe mich nicht als politische Künstlerin und ich stelle auch keine politischen Forderungen. Ich bin eine Musikerin. Trotzdem singe ich über Probleme, wenn mir was aufstößt. In der Elfenbeinküste ist Armut nicht zu übersehen. Es fehlt an schulischen Institutionen, an der Gleichstellung der Frau. Ich

der. Ich breche softere Melodien gern mit harten Beats.

Auffällig ist Ihre sonore Stimme. Wer hat Ihren Gesang inspiriert?

Allgemein ist das der schwierigste Prozess: herauszufinden, wie meine Stimme am besten klingt. Manchmal funktioniert mein Gesang nur, wenn er durch Gefühle gepolstert wird. Was Inspiration angeht: Ich liebe Jazz und Pop und ich bewundere Ella Fitzgerald und Björk. Sie haben mir dabei geholfen, meine Stimme zu finden.

Sie sind hier in Abidjan, weil Sie beim Festival Femua gastieren. Sein Motto ist „immigration clandestine“ – „illegale Auswanderung“. Was sagt Ihnen das?

Es ist ein elementares Thema, weil es uns alle betrifft, die ganze Jugend Afrikas. Die Staaten müssen die Jugend davon überzeugen, hier zu bleiben. Das sagt sich so leicht – in der Elfenbeinküste denken viele, anderswo sei das Leben besser. Es gibt so viel Irrglauben. Deshalb glaube ich, das wichtigste ist die Bildung. Und der Staat muss viel offener mit dem Problem der illegalen Auswanderung umgehen. Viele Jugendliche haben einen Job – gut, sie verdienen wenig, aber manche von ihnen werden auch von ihren Familien nach Europa geschickt. Das wenige, das die Familien haben, fließt dann in die Flucht. Ich sage Ihnen was: Zum Teil gibt es in Abidjan bessere Wohnmöglichkeiten und Unterkünfte als in Europa. Das wird nichts an den Träumen der Kids ändern. Aber ich sage: Leute, träumt eure Träume hier in Abidjan!

Was bedeutet Ihnen Abidjan und die Elfenbeinküste?

Ich bin ja ständig hier und reise die ganze Zeit zwischen Frankreich und der Elfenbeinküste hin und her. Ich habe hier viele Freunde, und sie helfen mir, weltoffen zu bleiben. Abidjan ist ein Zuhause, weil ich hier viele Kontakte im Zusammenhang mit der Musik habe.

Dobet Gnahoré live: 2. 6., Würzburg, 23. 6., Frankfurt/M., 30. 6., Freiburg | D. Gnahoré: „Miziki“ (LA Cafe)



Nickodemus: „A Long Engagement“ (Wonderwheel/Groove Attack)

reviews

So was von welthaltig

Die Vokabel „welthaltig“ war ja vor einiger Zeit schwer en vogue, und wenn man das vierte Album des New Yorker DJs und Musikers Nickodemus hört, bekommt man eine Idee davon, was der Begriff bezeichnen könnte. Auf „A Long Engagement“ legt Nickodemus, der seit den Neunzigern in der internationalen Clubszene unterwegs ist, 13 Stücke vor, die stilistisch fast alles abbilden, was ihm auf seinen Reisen um die Welt begegnet ist.

Da sind catchy Funk-/Soul-/Disco-Nummern wie „Will You Still Be Here?“ (ein gemeinsam mit der US-Funkband The Pimps Of Joytime eingespielter Song), da stehen Sounds aus dem Na-

hen Osten wie das famose „Do You Do You?“ (mit Carol C & The Spy From Cairo) neben experimentellen Stücken wie „The Crow“. Da gibt es karibische Rhythmen ebenso wie afrikanische Gesangstraditionen („Mystic Molay“).

Und gegen Ende sticht noch eine überraschende Kollaboration mit Grey Reverend aus Philadelphia hervor, den man eigentlich als Folk-Indie-Musiker kennt. „Music Man“, der Track der beiden, bewegt sich dann auch zwischen House und Folk, und Reverend konstatiert darin: „Language is the hindrance / Music is the tolerance“ – und auch diese Aussage hat durchaus etwas Welthaltiges an sich. *Jens Uthoff*



Lily Dahab: Bajo mismo cielo (Herzog Records/Edel), erscheint am 8. Juni

Sonnengetränkte Melancholie

In ihrer Welt gebe es weder Grenzen noch Flaggen, auch die Hautfarbe oder Religion spiele keine Rolle, singt Lily Dahab mit ihrer hohen, ätherischen Stimme im Titelstück ihres neuen gleichnamigen Albums „Bajo mismo cielo“ (dt.: „Unter einem gemeinsamen Himmel“), während sich sanfte Jazzklänge mit dem Chacarera-Rhythmus aus dem argentinischen Norden mischen. Die Eigenkomposition ist das programmatische Plädoyer einer Gesangs-künstlerin, deren Großeltern einst aus der Türkei und Syrien nach Buenos Aires ausgewandert, bevor sich

Lily auf den umgekehrten Weg begab und über Spanien schließlich in Berlin landete.

Auf ihrem nunmehr dritten Album widmet sie sich weniger dem Liedgut ihrer Heimat wie noch auf dem Vorgänger „Huellas“, sondern streift zusammen mit ihrem Partner, dem Pianisten Bene Aperdanner, durch die musikalische Schatzkammer Lateinamerikas – vor allem Brasiliens. Lily Dahabs Faible für Melancholie ist dabei ebenso unüberhörbar wie ihr Wunsch, „etwas mehr Sommer“ in die Aufnahmen zu bringen. *Olé Schulz*



Bombino: „Deran“ (Partisan Records)

Toller Tuareggae

Die Rockmusik der Tuareg hat in den vergangenen Jahren eine erstaunliche Entwicklung genommen. Bands wie Tinariwen oder Imarhan begeistern ein internationales Publikum, indem sie Wüstenrock und Blues zusammenbringen und dabei über ihre Flucht- und Exilerfahrungen singen. Ein Großer des Genres ist Bombino, in Niger geborener Targi, der früher mit der Band Tidawt unterwegs war und heute Alben unter seinem Kinder-Nickname Bombino veröffentlicht.

„Deran“, sein in diesen Tagen erscheinendes sechstes Album, zeigt, dass die Tuareg-Musiker Wiederholun-

gen nicht mögen. Darauf spielt Bombino eine hochspannende Fusion aus Reggae, Afrobeat und Wüstenrock, die noch mal in eine andere Kerbe haut als das, was man bislang aus dem Genre zu hören bekam. Zuletzt hat Bombino mit Dirty-Projectors-Mastermind Dave Longstreth zusammengearbeitet, das klingt durch – genauso wie eine Sehnsucht nach einem einfachen, friedlichen Leben („Vergiss nicht die grünen Bäume / in den Sahara-Tälern / in deren Schatten / die schönen Mädchen geliebt sind“, singt er in etwa in „Tehgren“). Dazu frische Bluesriffs, tolle Gitarrenläufe. Macht Spaß. *Jens Uthoff*

Anzeige



sehe Familien, in denen die Mütter arbeiten und für die ganze Familie das Geld verdienen. Es ist nicht so krass wie in Benin, aber schlechter als in Kamerun, wo Schulpflicht für Kinder bis 15 gilt und die Grundschule nichts kostet. In Elfenbeinküste kostet der Schulbesuch Geld. Viele Leute schicken ihre Kinder gleich auf Privatschulen, wo sie Französisch lernen. Aber ich kenne auch Leute, die ihre Kinder gar nicht in die Schule schicken. Wir müssen mehr in die Bildung investieren.

Mir gefällt an „Miziki“ die unterschiedene Atmosphäre der Musik: Einerseits überträgt sich die Relaxtheit, aber Ihre Songs werden von einem unerbittlichen Beat angesprochen. Ich mag es, wenn sich durch meine Musik körperliche Energie überträgt und ich habe auch nichts gegen Emotionen. Es gibt aggressive Tendenzen in meiner Persönlichkeit, das schlägt sich wohl auch in meinen Songs nie-

ROOTS FOLK WELTMUSIK

rudolstadt-FESTIVAL

5-8 JULI 18

Steve Earles & The Dukes—USA Ramy Essam—EGY
Faber—SUI Yael Deckelbaum & The Mothers—ISR
Graham Nash—GER Fatoumata Diawara—MLI

Diego El Cigala—ESP Lankum—IRL
Gisbert zu Knyphausen—D
Omar Soss & Seckou Keita—CUB/MLI

Ticketshop:
rudolstadt-festival.de



Ak Raki. Als der türkischstämmige Ingenieur Nasuh Deniz 1991 auf die Idee kommt, Anisschnaps in Bayern zu produzieren, ist die Konkurrenz alles andere als begeistert: In der Türkei dürfte dieser Raki nie verkauft werden. Kenner lieben den feinen Geschmack, bedingt durch die dreifache Destillation in Kupferkesseln. Pur wird er selten getrunken – meistens in der Mischung 2/3 stilles Wasser, 1/3 Raki und viel Eis. Schafskäse, salzige Mandeln und Melone passen gut. Ein Euro pro Flasche geht an unser zweisprachiges Nachrichtenportal taz.gazete. € 12,00



FREE-THEM-ALL-T-Shirt. Mit diesem Solidaritäts-T-Shirt haben wir die Kampagne zur Freilassung von Deniz Yücel unterstützt. Jetzt, da er frei ist, haben wir die Botschaft auf dem Shirt erweitert. Die Hälfte des Erlöses spenden wir an Reporter ohne Grenzen, um ihre Arbeit in der Türkei zu unterstützen. Aus Biobaumwolle in Earth-Positive™-Qualität. Gerade geschnitten für Männer in den Größen M, L und XL. Tailliert für Frauen in den Größen S, M und L. Jeweils € 20,00



Foto: Karsten Theiber

FREE THEM ALL

Deniz Yücel ist wieder frei. Nach über einem Jahr in türkischer Haft ohne Anklageschrift wurde er am 16. Februar 2018 endlich aus dem türkischen Knast Silivri entlassen. In einem Interview mit der taz sagte er, dass die große Solidaritätswelle ihn auch im Knast erreicht hat und ihm das Gefühl gab, nicht vergessen worden zu sein. Überlebenswichtig in so einer Situation.

Viele Menschen, auch in der taz, haben das ganze Jahr über immer wieder mit verschiedenen Aktionen auf die unrechtmäßige Verhaftung aufmerksam gemacht, die Freilassung gefordert. Auch im Shop der taz wurden Produkte angeboten, die die Kampagne unterstützen.

Die Situation in der Türkei hat sich seit Deniz' Freilassung nicht geändert. Immer noch sind über hundert weitere Journalistinnen in türkischer Haft. Wir konzentrieren uns jetzt auf sie und fordern ihre Freilassung. #FREE THEM ALL



Gebrauchstexte. „Dieser Ort“, schreibt Deniz Yücel im Februar 2017 aus dem Polizeigewahrsam in Istanbul, „hat keine Erinnerung. Alle, die ich hier kennengelernt habe – kurdische Aktivist:innen, Makler, Katasterbeamte, festgenommene Richter und Polizisten, Gangster – alle haben mir gesagt: ‚Du musst das aufschreiben, Deniz! Ich habe gesagt: ‚Logisch, mach ich. Ist schließlich mein Job. Wir sind ja nicht zum Spaß hier.‘“
Seinem Job als Journalist konnte er ein Jahr lang nicht nachgehen. Denn er saß in der Türkei in Untersuchungshaft – davon neun Monate in einer Einzelzelle. Ohne Anklageschrift. In mühsamer Kommunikation über seine Anwälte und kuratiert von der taz-Journalistin Doris Akrap hat er eine Auswahl seiner Texte der vergangenen 13 Jahre zu einem ebenso klugen wie unterhaltsamen Buch zusammengestellt – Reportagen, Satiren, Polemiken, Kommentare, Glossen und andere „Gebrauchstexte aus dem Handgemachte“.
Zwei neue Texte hat Deniz Yücel im Hochsicherheitsgefängnis Silivri Nr. 9 verfasst, ein Beitrag kommt von seiner Frau, der Fernsehproduzentin und Lyrikerin Dilek Mayatürk Yücel.
Ob es um Journalismus geht – „Scheißfinden und Besserwissen“ –, um unsere Mitbürger mit Migrationshintergrund – „Mathe für Ausländer“ –, um ganz Allgemeines wie „Biokoks und Surenbingo“ oder, natürlich, um die Türkei – „Der Chef, der Putsch und der Park“: Bei Yücel geht bissige Gesellschaftskritik mit einer klaren Analyse der harten Fakten einher. Edition Nautilus, Broschur, illustriert, ca. 224 Seiten. € 16,00

Journal der taz.gazete. taz.gazete, das türkisch-deutsche Online-Portal der taz, das vor einem Jahr gegründet wurde, hat sich zum Ziel gesetzt, denjenigen eine Plattform zu geben, die in der Türkei zum Schweigen gebracht werden sollen. Unter dem Titel „Eine andere Türkei ist möglich“ hat die Redaktion der taz.gazete Interviews, Reportagen, Comics, Grafiken, Fotostrecken und Satiren versammelt, die zeigen, dass das Land voller Stimmen ist, die in Deutschland kaum bekannt sind. € 5,00



„FREI MACHEN!“-Briefmarken. Sie würden Erdoğan am liebsten eine kleben, weil er derart unbekümmert Menschenrechte, Gewaltenteilung und Pressefreiheit in der Türkei außer Kraft setzt? Da können wir leider nicht helfen. Aber wir haben eine Alternative: die besten Briefmarken wo gibt. Mit Konterfei von Deniz Yücel, der zum Glück nun frei ist. Aber die anderen? Sie wollen auch helfen! Seien Sie laut. Schreiben Sie Briefe oder Postkarten. Machen Sie die Ungerechtigkeit sichtbar! #FREE THEM ALL. Gibt es nur bei uns, sind aber selbstverständlich ein offizielles Postwertzeichen. Jedes Heftchen enthält je eine Briefmarke zu 45 Cent und 70 Cent. € 3,00